

Leseprobe



Roland Breitenbach

Unterwegs in Sachen Gottes

Autobiografische Notizen

128 Seiten, 12.5 x 19.5 cm, gebunden, durchgehend farbig
ISBN 9783746254135

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019



Journalist war sein erster Berufswunsch. Doch auch als Pfarrer ist Roland Breitenbach ein äußerst produktiver Autor geworden. Über 60 Bücher hat er verfasst.



Dem Himmel ganz nah: Gottesdienst kann man überall feiern, findet Roland Breitenbach. Zur Not improvisiert er ein wenig. Hier bei einem Berggottesdienst.

Das Bergsteigen ist seine Leidenschaft. Roland Breitenbach teilt sie mit anderen Priestern und Bischöfen. In den Bergen kommt es immer wieder zu „himmlischen Begegnungen“.





Roland Breitenbach

Unterwegs in Sachen Gottes
Autobiografische Notizen

An einer Stahlkonstruktion im Innenhof der Gemeinde St. Michael hinterlassen frisch getraute Paare ein Schloss als Symbol für ihren Bund der Ehe. Jährlich feiern unzählige Ehepaare einen Erinnerungsgottesdienst, scherzhaft Ehe-TÜV genannt.

ROLAND BREITENBACH

Unterwegs in Sachen Gottes

Autobiografische Notizen

benno

Inhalt

Priester, Rebell und Menschenfreund	6
Ich danke Gott für mein Leben	9
Was mich bewegt	30
Immer auf dem Weg – Reisen und Abenteuer	45
Erfindungsreich Kirche sein	55
Gebete, Weisheitsgeschichten und Impulse	76

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5413-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Priester, Rebell und Menschenfreund

Während meiner Zeit als Pfarrer – 40 Jahre war ich bis zu meiner Pensionierung tätig – waren die Kirchen voll. Mit meiner Art, Kirche zu leben, konnte ich die Menschen begeistern. Ich gelte als Menschenfreund und Kirchenkritiker gleichermaßen. Mir ist die Menschlichkeit im Glauben und das, was „drinnen steckt“, eben wichtiger als die Äußerlichkeiten der Institution Kirche. Damit ecke ich natürlich immer wieder an. Die Reformen, die ich im Kleinen anstieß, und neue Ideen wie Jazz- oder Bikergottesdienste waren manchen in der Amtskirche suspekt. Regelmäßig gab es Konflikte mit meinen Vorgesetzten und am Ende war ich meinem Bischof ein regelrechter Dorn im Auge. Das ging so weit, dass sich der amtierende Bischof zu meiner Pensionierung kein Wort des Dankes abringen konnte – bei so einer Gelegenheit eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Ich bin mittlerweile 80 Jahre alt, und vor ein paar Jahren stand mein Leben nach einem schweren Fahrradunfall auf der Kippe. Das sind Gelegenheiten, wo man zurückblickt, ein ereignisreiches Leben Revue passieren lässt und sich und ande-

ren bewusst macht, warum man so ist, wie man ist. „Man muss seine Freiheit behaupten“ ist eins meiner Mottos. Allein das wirkt auf konservative Kräfte in der Kirche schon wie ein rotes Tuch. Woher kommt mein Hang zum „Rebellentum“? Woher habe ich diesen Drang nach Freiheit im Glauben? Warum kann ich es so gut verstehen, wenn sich Menschen Änderungen in der Kirche wünschen? Warum ist es mir wichtig, dass der Glaube lebendig bleibt – auch wenn es dafür neue Formen braucht?

Um das zu verstehen, muss man ein paar Jahrzehnte zurückgehen. Es begann alles, als ich im Priesterseminar war. Schon da eckte ich an und fiel unangenehm auf. Ein Schlüsselerlebnis aber war für mich, als mein Vater schwer erkrankte, während ich im Priesterseminar war. Ich hätte ihn gern gesehen, ihn in seinen letzten Tagen besucht, mich verabschiedet. Aber ich durfte nicht. Dann starb mein Vater. Es war wenige Tage vor meiner Priesterweihe – und mir wurde untersagt, zur Beerdigung zu fahren. Zur Begründung hieß es, das würde die Vorbereitungen auf die Priesterweihe stören. Da war sie: diese Verbohrtheit im Glauben, das Beharren auf Regeln, auch wenn diese völlig unmenschlich waren. Wann immer mir diese Unmenschlichkeit begegnete, wehrte ich mich instinktiv dagegen. Ich finde sie ganz und gar unchristlich.

Schlussendlich bin ich dann doch zur Beerdigung gefahren. Heimlich. Zu meiner großen Überraschung kamen meine 13 Kurskollegen ebenfalls zur Beerdigung, um mich zu unterstützen. Das

war ein echter Trost für mich: zu erleben, wie Menschen einander beistehen können, wie sie einander echte christliche Nächstenliebe erfahren lassen, wenn sie sich nicht scheuen, sich über Regeln hinwegzusetzen. Diese Erfahrung, dass Menschen wichtiger sind als Regeln, hat mich seither begleitet. Ich wollte immer ein Mensch für die Menschen sein, auch um Gott dadurch nahezukommen. Ich hoffe, dass sich das in meinem Leben erfüllt hat und ich es hier deutlich machen kann.

Ich mache die Erfahrung, wie wichtig die Liebe im Leben der Menschen ist und ihr Leben prägt, immer wieder. Die Liebe wurde zu einem wichtigen Bestandteil meiner Predigten, die Vorschriften oder gar Drohungen keinen Platz ließen. Das alles ist lebensnotwendig, beglückend und ich möchte das gern an Sie, liebe Leser, weitergeben.

Die Liebe ist der Pfeiler,
auf dem die Welt steht und sie erhält.

Ich danke Gott für mein Leben

Dein spirituelles Leben
besteht nicht im:
Du darfst nicht! Sondern:
In Gottes Namen, ich kann!

Ein Blick zurück

Als Finanzbeamter wurde mein Vater nach Chemnitz in Sachsen strafversetzt, weil er als Christ nicht in die Nazipartei eintreten wollte. So wurde ich in Sachsen geboren. Meine Mutter wurde als Fränkin in der sächsischen Großstadt depressiv. Der Arzt, der sie behandelte, schrieb ein Gutachten, in dem er in der Sprache jener Zeit festhielt, „dass man dem Reich, dem Staat viel Geld ersparen könnte, wenn man die Familie zeitnah in die Heimat versetzen würde“. So konnte zum Glück – ich hatte noch einen älteren Bruder – unsere Familie noch kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in die Heimat nach Aschaffenburg zurückkehren. Dort bin ich aufgewachsen und habe das Abitur gemacht.

Beinahe Journalist

Weil mein großer Berufswunsch Journalist war, habe ich für die Zeitung der Stadt Beiträge geschrieben. In der Redaktion habe ich von einem Ausschreiben der Bild-Zeitung erfahren. Daran habe ich mich beteiligt und den 1. Preis gewonnen: fünf Tage Mitarbeit in der Redaktion in Hamburg. Bald habe ich festgestellt, dass das nicht meine Sache war. Mich störte schon der Kommandoton, der in der Redaktion herrschte. Der Chef ordnete an, was jeder, worüber und wozu mit entsprechendem Umfang schreiben sollte. Als mein erster Be-

richt, etwa vierzig Zeilen, in der Zeitung erschien, hatte die dicke, große Überschrift die Aussage meines Textes ins Gegenteil verkehrt. Ich erkannte sehr bald, dass ich mir einen anderen Weg suchen musste. Wie eine Bestätigung erschien mir die folgende kurze Geschichte, die mir von einer Mitarbeiterin des Unternehmens erzählt wurde: Ein Zeitungszusteller hatte am Ende seiner Runde noch einen Packen Zeitungen übrig. Er setzte sich damit auf die Treppe, die zu einem großen Kaufhaus führte. Die Zeitungen legte er neben sich, dazu auch seine Mütze. Viele nahmen sich eine Zeitung und legten fünfzig Pfennige in die Mütze. Als alle weg waren, sammelte er das Geld ein und sagte zu sich: „Jetzt weiß ich endlich, was diese Zeitung wert ist.“

Ein Abstecher mit Folgen

Bei der Rückkehr im Zug von Hamburg, ist mir der Gedanke gekommen, ich könne einen Besuch in Würzburg beim Regens im Priesterseminar machen, der früher in meiner Heimatgemeinde Kaplan war. Er begrüßte mich mit den Worten: „Ich habe mir ja schon immer gedacht, dass du zu uns kommst“, und lud mich ein, einige Tage im Seminar zu bleiben. Am vierten Tag meines Aufenthalts wurde in der Zeitung berichtet, dass dieser Regens Josef Stangl zum Bischof ernannt worden war. Er hat mich im langen Gespräch auf den Weg zum Priestertum gebracht und 1963 zum Priester geweiht.

Meine Gefühle waren da allerdings noch sehr widersprüchlich. Die Frage, ob ich den richtigen Weg für mein Leben gefunden hatte, belastete mich oft in den Nachtstunden, bevor ich einschlafen konnte.

Wirkungen des Alkohols

In meiner Studienzeit in Würzburg gab einen Ruhestandspfarrer aus dem Landkreis, wenn er uns beim Spaziergang durch die Stadt sah, rief er uns auf seine Straßenseite, zückte den Geldbeutel und gab uns einen 20-Mark-Schein und sagte: „Nicht für das Studium, sondern für einen guten Schoppen.“ Nach einiger Zeit hatte ich ein paar dieser Scheine gesammelt und lud meinen Weihejahrgang, so an die 28 Mann, zu einem Nachmittag bei Federweißer ein. Der süße alkoholische Saft floss in Strömen und einigermaßen beschwipst kehrten wir in das Priesterseminar zurück. Dort sollte vor den niederen Weihen der Antimodernisteneid gesprochen werden. Dieser Eid musste bis 1967 von allen Klerikern geleistet werden. Dabei wendete man sich von allen Lehren ab, die als „Modernismus“ empfunden wurden. Doch am Tag nach dem Federweißer-Gelage war keiner von uns fähig, den lateinischen Text zu sprechen. Erregt schickte uns der Regens ins Bett. Die Weihen fanden am nächsten Tag ohne den Eid statt.

Bange Minuten

Einen Tag vor meiner Diakonenweihe legte mir der Regens nahe, mich lieber nicht weihen zu lassen. Auf meine mehrfachen Nachfragen gab der Chef des Priesterseminars keine Antwort. Schwer zu beschreiben sind die bangen Minuten: Mit den anderen Kandidaten lag ich vor dem Altar auf dem Bauch. Als der Bischof die entscheidende Frage stellte, ob alle würdig seien, gab es ebenfalls keine Reaktion. Als der Bischof mir dann die Hände auflegte, kam es bei mir zu einer großen Entspannung und ich konnte durchatmen. Beim festlichen Auszug aus dem Gotteshaus kam ich an diesem Regens vorbei. Für ihn hatte ich nur noch ein einziges Wort: „Feigling!“

Gegen die Regeln

Im Priesterseminar musste ich sehr oft Unmenschlichkeit ertragen. So durfte ich, das bewegt mich noch heute, meinen schwer kranken Vater nicht besuchen. Ein Kollege aus dem Priesterseminar hatte sich, ebenfalls streng geheim, einen Kleinwagen beschafft. Mit dem fuhren wir nach Aschaffenburg. Als im Spessart das Auto wegen verrußter Kerzen, die wir erst reinigen mussten, stehen blieb, hielt neben uns ein schwarzer BMW, in dem der Regens und der Bischof saßen. Der Regens fauchte mich an: „Morgen übergeben Sie den Schlüssel dem Bischof! Ich ging in aller

Frühe ins Palais, Stangl lud mich zum Frühstück ein. Dann sagte er mit einem Lächeln im Gesicht: „Jetzt also den Schlüssel!“ Als ich den auf den Tisch gelegt hatte, sagte der Bischof: „Ich hoffe doch, dass ihr einen Ersatzschlüssel habt.“ Ob es einen Zusammenhang mit diesem Ereignis gibt, weiß ich nicht. Jedenfalls kam der Regens am späten Nachmittag zu meinem Zimmer und sagte: „Lassen Sie sich nicht zum Priester weihen!“ Eine Begründung gab er nicht.

Als mein Vater fünf Tage vor meiner Priesterweihe starb, wurde mir die Teilnahme an seiner Beerdigung verboten mit dem Hinweis, das werde die Vorbereitungen auf die Weihe stören. Ich bin, auch wieder auf die Gefahr hin, nicht geweiht zu werden, im Zug heimlich nach Aschaffenburg und zu meiner Mutter gefahren. Als die Tür des Abschiedsraumes zum Friedhof hin geöffnet wurde, standen zu meiner Überraschung meine Kurskollegen dort und begleiteten mich zum Grab. Auch sie waren unter strenger Geheimhaltung und dem Vorwand, angeblich an der Universität tätig sein zu müssen, gekommen.

Die Zeichen der Zeit

In Erinnerung an die schweren Tage im Priesterseminar bedrückt mich bis heute folgendes Erlebnis: Vom Heimatort eines Weihekandidaten bekam ich den mehrfachen Hinweis, ihm könne man keine Kinder anvertrauen. Ziemlich ratlos und hilflos erzählte ich dem Spiritual davon, der

mir auch nicht weiterhelfen konnte und mich auf den Regens des Seminars verwies. Dort wurde ich schon nach einigen Worten aus dem Arbeitszimmer verwiesen mit der lautstarken Frage: „Wollen Sie den jungen Mann um seine Zukunft bringen?“ Wenige Tage nach seiner Priesterweihe wurde der Betroffene Pfarrer in einer unterfränkischen Kleinstadt. Tage darauf wurden die ersten Missbrauchsfälle bekannt, sie setzten sich auch nach Versetzungen in zwei andere Diözesen fort. Vom Heimatbistum gab es dazu weder Hinweise noch entsprechende Verfahren oder eine Suspendierung, bis es zu einem staatlichen Prozess mit Verurteilung, einem Schuldspruch und hoher Geldstrafe kam. Selbst dann noch wurden weitere Missbrauchsfälle bekannt, der Täter bezeichnete sich nach wie vor als unschuldig.

Mich bedrückt, dass ich damals, auch wenn Kindermissbrauch als Thema noch nicht so wie heute im öffentlichen Bewusstsein war, nicht nachdrücklicher und entschiedener geblieben bin. Zumal mich noch ein weiterer entsprechender Hinweis erreichte, den ich dann wegen meiner Erfahrung als nutzlos nicht weitergeben wollte.

In der Folgezeit beobachtete ich meine Umgebung mit besonderer Aufmerksamkeit. Mindestens dreimal wurde ich von Eltern um Hilfe gebeten, weil ihre Kinder einem Pfarrer zum Opfer gefallen waren. Diese Fälle erstreckten sich bis hin zu Verantwortlichen in der deutschsprachigen Gemeinde im afrikanischen Johannesburg. Dort kam es zu sexuellen Übergriffen durch einen Pfarrer aus Deutschland in einem Erstkommuni-

on-Camp. Ich riet zum sofortigen Handeln. Der Junge, der die meiste Gewalt abbekommen hatte, feierte beim Heimaturlaub seiner Eltern in meiner Gemeinde seine Erstkommunion. Der Priestertäter wurde damals aus Südafrika ausgewiesen und später durch ein deutsches Gericht bestraft, auch wegen der Vorfälle in seiner Heimat, die dann erst bekannt wurden. Im Verfahren behauptete er, es sei nichts gewesen als eine liebende Beziehung zu Kindern.

Gedenkgottesdienst für meinen Bruder

Tief bewegt und todtraurig bin ich noch immer, weil mein Bruder, er hat mich oft auf seinen Schultern getragen, kurz vor seinem 20. Geburtstag zum Militärdienst gezwungen wurde und sofort gegen russische Truppen in den Krieg ziehen musste. Schon nach einigen Wochen ist er gefallen. Bis heute weiß ich, trotz verschiedener Nachforschungen, nichts von seinem Grab. Erst nach meiner Priesterweihe hielt ich im Beisein unserer Mutter an seinem Geburtstag im Januar einen Gedenkgottesdienst in jener Kirche, in der er für eine Gruppe Jugendlicher der Gruppenführer war und sich gegen Banden der Hitlerjugend durchsetzen musste.

Unter Winzern

Sehr gespannt war ich, in welche Gemeinden ich zum Dienst berufen würde. Es gab keine Möglichkeit, einen Vorschlag zu machen oder eine Bitte zu äußern. Auf dem Weg als Seelsorger waren die ersten Stationen der Winzerort Retzstadt, dort lernte ich vor allem mit den jungen Leuten die schweren Herausforderungen durch den Weinbau kennen. In einer Winzerhütte hielt ich Bibelabende für die Jugendlichen, verbunden mit einer guten Brotzeit und wenigstens ab und zu mit einem Gläschen Wein.

Es waren recht vergnügliche und ideenreiche Wochen, weil vieles in der Gemeinde, zum Beispiel die Feier des Gottesdienstes, auf den neuesten Stand zu bringen war. An einigen Tagen ging ich sogar mit jungen Leuten, die inzwischen Ministranten geworden waren, um ihnen beim Pflanzen von Trauben mitzuhelfen. Ich erinnere mich daran, dass das eine sehr mühsame Arbeit war, weil in dem mit Felsen durchsetzten Gebiet tiefe Löcher zu graben waren. Einer der jungen Weinbergbesitzer schlug mir vor, an seiner Seite das Traktorfahren zu erlernen, um ihn im Fall eines Falles vertreten zu können. Nach drei bis fünf Fahrten hatte ich es geschafft. Zugleich ahnte ich, dass es nach diesen wenigen Wochen zu einer neuen Stelle kommen würde. Meine erste selbstständige Ausfahrt, ich war sehr stolz auf mich, ging zu einer Kellerei, etwa zehn Kilometer entfernt.

Seelsorger im Kurort

Wir leben zu sehr in der Vergangenheit, und hängen wir an ihr fest, dann haben wir Angst vor der Zukunft und vergessen dabei völlig, die Gegenwart zu genießen. So wurde ich bald und zu meiner Überraschung und ohne jede Rückfrage in eine ganz neue Welt, an den Kurort Bad Kissingen, versetzt. Der Mut zu Neuem und Ungewöhnlichem war neben der Seelsorgearbeit in Kliniken und Kurheimen gefragt. Sehr schnell wurde ich dringend in ein Kurheim gerufen und von dem Stationsleiter ins Bad geschoben. Dort lag eine tote Frau nackt in der Wanne. Ich konnte nicht mehr tun, als ein Gebet zu sprechen. Ähnliches habe ich auch in den zahlreichen Altersheimen erlebt, oft genug war das Personal hilflos.

Besondere Gottesdienstformen

Den ersten, wichtigen Schritt wagte ich in Bad Kissingen mit der Einführung eines Jazzgottesdienstes, der in der ganzen Stadt ganz groß mit Plakaten angekündigt wurde. Diese Plakate hatte ich mir in der Begleitung von drei Ministranten an die Brust geheftet. Wir gingen durch den Kurpark und stießen auf großes Interesse. Die meisten Menschen zeigten sich an diesem Gottesdienstunternehmen sehr interessiert. Das alles gefiel dem Oberhirten in Würzburg nicht und die Feier des besonderen

Gottesdienstes wurde untersagt. Ein Bischof, der in Bad Kissingen zur Kur war und davon hörte, kam ins Pfarrhaus und sagte zu mir: „Ich werde diesen Gottesdienst abhalten, denn mir können sie nichts anhaben.“ Wir wurden Freunde weit über seinen Kuraufenthalt hinaus. Der Bischof freute sich, wenn ich ihm interessante Vorschläge machen konnte.

Hier am belebten Kurort startete ich auch meinen Versuch, statt der üblichen und zum Teil überfälligen Beichten einen Bußgottesdienst zu planen. Nach der Ankündigung sagte mein Chef: „Nein! Nein! Die Türe des Beichtstuhles muss sich bewegen!“

Die Kirche war am frühen Abend voller vor allem junger Menschen. Es war eine auch für mich bewegende Feier. Später erbat sich einige Verlage die Texte zu dieser besonderen Art eines Gottesdienstes zur Veröffentlichung. In Erinnerung an das Verbot meines Chefs gab ich den Mitfeiernden als Buße auf, die Türe des Beichtstuhls auf und zu zu machen. Vor allem die Jugendlichen taten das mit einem Lachen. So leicht war ihnen noch keine Beichte gefallen. Von da an feierten wir jedes Jahr vor Ostern Bußgottesdienste.

Geschichtensammler

Das Leben schreibt die schönsten Geschichten, heißt es. Man muss sie nur lesen wollen oder können, wie aus den Linien in den Handflächen. Deswegen habe ich mein ganzes Leben lang Anek-